

## Doris Kellerhals

Sr. Doris Kellerhals, Dr. theol., ist seit 1986 Oberin der Kommunität Diakonissenhauses Riehen. Sie studierte, nach ihrem Philosophiestudium und vier Jahren Schuldienst, Theologie in Basel und Erlangen. Im Jahr 2007 wurde ihre Dissertation zum Thema „Heilende Gemeinschaft in der Postmoderne unter besonderer Berücksichtigung der Benediktusregel“ von der Theologischen Fakultät der Universität Basel angenommen.



schwerpunkt

Doris Kellerhals

## Wie verwirklicht sich Ordensleben in evangelischen Kommunitäten heute

Erfahrungen der Kommunität Diakonissenhaus Riehen

### Der Hintergrund Splitter aus der Geschichte

Es ist erstaunlich, dass Pfarrer Franz Härter (1797-1874), Gründer des Diakonissenhauses Strassburg, in seinem Vortrag im Jahre 1842 in der Martinskirche in Basel die Orden der katholischen Kirche würdigt: „Unterdessen entstand für die römische Kirche, welche durch die Reformation auch manches gewonnen hatte, im 17ten Jahrhundert die wohltätige Schwesternschaft des Vinzenz von Paul, und noch mehrere andere Orden der Barmherzigkeit gestalteten sich hin und wieder, und breiteten sich schnell aus. Die evangelische Kirche hatte nichts Ähnliches aufzuweisen.“<sup>1</sup>

Härter kannte aus seinem Umfeld in Strassburg die von ihm hoch geschätzte Arbeit der Barmherzigen Schwestern. Noch über das Gründungsjahr der dortigen Diakonissen-Schwesternschaft (1842) hinaus benutzte er für sie den Terminus „evangelische Schwestern der Barmherzigkeit“. Zudem ist überliefert, dass Härter seinen Diakonissen in Strassburg die Regeln des innerhalb der katholischen Kirche reformerischen Zisterzienserinnenklosters von Port Royal besorgt habe.<sup>2</sup> Port Royal, 1204 gegründet, gewann im 17. Jahrhundert an Bedeutung, als nach Reformen die diakonischen Aufgaben stärker gewichtet wurden.

Auch der Mitgründer der Diakonissenkommunität von Reuilly (Paris), Antoine Vermeil (1799-1864), definierte seine Absicht zur Mithilfe beim Aufbau einer Diakonissengemeinschaft über die katholischen Orden: „Seit vielen Jahren trage ich in mir den Gedanken, unter einem anderen Namen, ohne die ewigen Gelübde, [...], die Frauenorden wieder zu wecken, die bestimmt sind, sich der Kinder, der Alten anzunehmen.“<sup>3</sup>

Strassburg und damit verbunden auch Reuilly hatten mit ihrem Modell einen Einfluss auf die Spittler-Gründung (Christian Friedrich Spittler 1782-1867) Riehen. Das Leitungsmodell der Strassburger Diakonissenanstalt war einzigartig. Härter selbst war in keinem der Gremien des Hauses direkt vertreten, verstand sich aber als Seelsorger der Schwestern. Das Leitungsmodell von Strassburg ist immer wieder als „Demokratie von Frauenzimmern“ bzw. als „weibliche Demokratie“ bezeichnet worden. Die Elemente der Schwesterngemeinschaft wurden hoch gewertet, der Gemeinschaft stand die Oberin vor.<sup>4</sup> Durch die Entwicklung einer prägenden eigenen Identität der Diakonissenhäuser trat die Beschäftigung mit dem Ordensgedanken in den Hintergrund. Hingegen verstärkte sich die Betonung der Abgrenzung gegenüber den katholischen Gemeinschaften bei öffentlichen Verlautbarungen. Dazu kamen die zahlreichen kritischen Stimmen, die in den Diakonissenhäusern Abbildungen „unevangelischer“ Ordensgemeinschaften sahen.

Pfarrer Hans Pachlatko, Vorsteher des Diakonissenhauses Riehen, deutete den weiteren inneren und äusseren Weg der Diakonissenhäuser nachdrücklich in einem Referat von 1972:

*„Wer sich mit Fliedner und Löhe unbefangen auseinandersetzt und auf ihre Grundintentionen hört, der kann gar nicht im Zweifel darüber sein: es ging beiden um die Erneuerung, um die Reform der Kirche des letzten Jahrhunderts. Gerade dies bedeutete für die protestantischen Kirchen des letzten Jahrhunderts natürlich etwas unerhört Neues und Gewagtes, das eine grosse Angriffsfläche bot. Das gemeinsame Leben war verdächtig, weil man da ein Stück wiedererstandener Möncherei witterte. Und die Öffentlichkeit, auch die Kirche war für Möncherei nicht zu haben. Noch wusste man damals nichts von Taizé, nichts von einem kommunitären Frühling, wie wir ihn im 20. Jahrhundert erleben. Die Gründer der Mutterhäuser hatten darum gerade in Bezug auf die gemeinschaftliche Lebensform, als dem Herzstück ihres Werkes, besondere Vorsicht walten lassen. Sie waren mit dieser Sicht ihrer Zeit allzuweit voraus und wurden in ihrem innersten Anliegen kaum verstanden. [...]*

*In den Mutterhäusern musste man darauf bedacht sein, das kommunitäre, gemeinschaftliche Moment in den Hintergrund treten und stattdessen das diakonische umso mehr leuchten zu lassen. Denn hier, in der tätigen Aktivität, war man gegen Angriffe von aussen gefeit. Hier konnte man auf seine Nützlichkeit hinweisen, eine statistisch erwiesene Leistung vorzeigen und nicht zuletzt durch das erfolgreiche Wachstum der Werke beeindrucken. Damit aber geriet man unweigerlich von der ursprünglichen Sicht ab. Nicht mehr die Erneuerung der Kirche stand im Vordergrund, sondern mehr und mehr das Leistungsprinzip, ein Nützlichkeitsden-*

ken. *Ich glaube wir haben unseren Schwesternschaften und wir haben der Kirche damit keinen Dienst getan*.<sup>5</sup>

Diese Aussagen haben unsere Kommunität bis heute nachhaltig geprägt.

Der kommunitäre Frühling im 20. Jahrhundert – insbesondere in Deutschland und Frankreich – ist ein grosses Geschenk. In der Schweiz entstand die Kommunität von Grandchamp, und es folgten weitere Gründungen von Kommunitäten. Ihnen war es vergönnt, viel ungeschützt an der Ordenstradition anzuknüpfen, als dies den Diakonissen im 19. Jahrhundert möglich war. Die Entstehung der Kommunitäten ermutigte wiederum Diakonissengemeinschaften, sich auf die Wurzeln zu besinnen, ihr Proprium von Gebet und Arbeit nicht fallen zu lassen und das Leben in Gemeinschaft pointierter zu fördern.

So hat sich die Kommunität Diakonissenhaus Riehen schon seit den 1940er Jahren mit der Benediktsregel beschäftigt und daraus großen Gewinn für die Identität als evangelische Ordensgemeinschaft empfangen.

### **Das Selbstverständnis der Kommunität Diakonissenhaus Riehen**

„Als Kommunität Diakonissenhaus Riehen sind wir eine evangelische Ordensgemeinschaft.“

Wir sind in der Nachfolge Jesu Christi in verbindlicher Lebens-, Glaubens-, Dienst- und Zeugnisgemeinschaft unterwegs.“ (Leitbild 2012)

### **Ordensleben – in Phasen**

In der Beschäftigung mit unserer 150-jährigen Geschichte im Jahr 2002

haben wir begonnen die Lebens-Phasen unserer Gemeinschaft zu entdecken und zu beschreiben. Heute erinnern wir uns dankbar an unsere Schwestern, an Väter und Mütter, die unser Werk des Glaubens mit ihrem Leben in ihrer Zeit geformt haben.

„Die Entwicklung der Kommunität wird durch die Menschen, die ihr angehören und durch zeitbedingte gesellschaftliche Gegebenheiten geprägt. Wir unterscheiden verschiedene Phasen der Geschichte.“ (Leitbild 2012)

### **Autoreninfo**

Siehe gedruckte Ausgabe.

### **1852–1867: Gründungszeit und Pioniersituation – Ein Schritt des Vertrauens**

Im Frühling 1852 geht Christian Friedrich Spittler, der begnadete Sekretär der Deutschen Christentumsgesellschaft auf eine junge Frau zu: Trinette Bindschedler. Er fragt sie, ob sie bereit sei, die neu zu gründende Diakonissenanstalt in Riehen zu leiten. Sie sagt nach intensivem Gespräch mit Gott zu und wird unsere erste Oberin.

Sie erlebt all das, was ein Leben in Christus und auf dem Weg des Gehorsams mit sich bringt. Und so ruft sie „O helft uns beten und unterstützt unsere ermattenden Hände, dass wir ausharren können und der Feind uns nicht übermoge“ (Sr. Trinette)

Doch nicht nur Wellen, auch stilles Glück ist erfahrbar: „Wir erlebten diesen Zeitraum gleich einem Kinde, das sich in seinem ersten Lebensjahr sich seines Daseins erfreute und von jedermann gerne gesehen unter Gottes Schutz zu seiner Bestimmung heranreift.“ (Bericht des Präsidenten)

Gemeinschaft im Geiste Jesu bauen – das war schon ein Thema der ersten Stunden. Die Grenzen unserer Fähigkeit, in aufbauenden Beziehungen zu leben, traten immer wieder hervor: Schwester Trinette fasste die Elemente zusammen, die unserem Zusammenleben Auftrieb geben: Demut, Friedfertigkeit, tragende, dulddende Liebe, die Fehler der anderen nicht anrechnet, Einkehr ins eigene Herz, Bekenntnis der Schuld vor Gott und Menschen, gründliche Buße, völlige Lauterkeit und Aufrichtigkeit, Wachsamkeit, Vergebungsbereitschaft.<sup>6</sup>

### **1868-1902: Aufbau und Konsolidierung - Der Samen geht auf**

Die Gemeinschaft verändert sich. Aufgaben in der Nähe und auch weiter weg vom Gründungsort Riehen werden übernommen. Viel Arbeit zehrt an den Kräften. Das Zentrum aber darf nie ausgehöhlt werden – das erkennen unsere Vorgängerinnen. Das neue Diakonissenhaus wird erbaut: „Heute, nach 25 Jahre zählen wir 135 Schwestern, davon 94 eingeseignete, und haben durch die Güte Gottes und die so dankenswerten Beiträge von Freunden und Freundinnen, ein neues, freundliches Diakonissenhaus.“<sup>7</sup> Alles wurde dem Herrn geweiht, Menschen und auch die Gebäude!

### **1903-1952: Ausbreitung und Institutionalisierung - Wachstum, Frucht und Vertiefung**

Immer umfassender werden die Aufgaben. Die Institutionalisierung des Diakonissenwerkes erweitert sich: im Vordergrund mit dem Bau der Psychiatrischen Klinik Sonnenhalde (1900) und des neuen Spitals (1907), dem Bau des Moosrain (1917) als Pflegeheim für chronisch Kranke und dem Erweiterungsbau des Spitals (1939). Das schwesternschaftliche Leben wird aber genauso gepflegt und gefördert. Die Schwestern auf den zahlreichen auswärtigen Stationen bilden kleine intensive Lebens-, Glaubens-, und Dienstgemeinschaften untereinander und sind durch regen brieflichen und persönlichen Kontakt mit dem Mutterhaus verbunden.

Zwei herausragenden Persönlichkeiten, den langjährigen Oberinnen, verdankt die Schwesterngemeinschaft bis heute sehr viel: Schwester Helene Claus-Auberlen (genannt Mutter Helene, Oberin von 1898 bis 1935) und Schwester Marguerite van Vloten (Oberin von 1935 bis 1972). Beide verstanden es, die große Schwesterngemeinschaft geistlich und menschlich tiefgehend zu prägen und zusammenzuhalten. Sie haben das innere Zentrum und das Ziel der Berufung nie aus dem Blickfeld verloren: Jesus Christus. Sie waren Mütter im lebendigen Glauben, die ihren „Töchtern“ Mündigkeit zuerkannten, ihnen großes Vertrauen schenkten und sie zur verbindlichen Gemeinschaft untereinander führten: „Wir wollen uns zusammenschliessen zu einer Familie von Kindern des himmlischen Vaters [...]“<sup>8</sup> Die Erneuerung durch Gottes Geist lag

ihnen am Herzen: „Es geht gegenwärtig durch unsere Christenheit eine lebendige Bewegung (Oxfordbewegung), die das Evangelium und seine Auswirkungen so recht hineintragen möchte ins tägliche Leben. [...] Auch wir wollen offen stehen für das, was diese Bewegung uns zu sagen und zu geben hat für Arbeit und Gemeinschaft.“<sup>9</sup>

In lebendiger Offenheit für Gottes Wirken und seine Wegführungen standen die leitenden Schwestern und Pfarrer in ihrem Dienst.

Schon im Jahr 1927 wird das heikle Thema des Rückzugs von Stationen in die Mitte gestellt. „Rückzug ist immer eine schmerzliche Sache, aber es gibt auch ‚strategische Rückzüge, die zur Konzentration der Kräfte, zur Sammlung zu neuen Aufgaben einfach unumgänglich sind‘“<sup>10</sup>

Geistliche Entscheidungsfindung – schon damals lebendige Wirklichkeit.

### 1953–1985: Kleinerwerden und Neuorientierung – Wurzeln und Visionen

Die Zahl der Schwestern beginnt abzunehmen. Doch nicht Resignation macht sich breit. In jeder Not liegt bei Gott eine Chance. Schwester Marguerite: „Durch lange Zeiten haben wir uns durch Verträge und Verpflichtungen in Bindungen eingelassen, die der Herr der Diakonie jetzt vielleicht auf schmerzliche Weise löst, aber in seiner vorausschauenden Gnade.“ (1956, Sr. M.v.VI.) „Wer den Ruf bekommt, in ein Diakonissen-Mutterhaus einzutreten, der sucht in erster Linie die Mutterhausgemeinschaft, den Ort des gemeinsamen geistlichen Lebens, wobei die Frage nach der Art des künftigen Dienstes se-

kundär ist.“ (1965, Pfr. Hans Pachlatko) Doch etwas war klar: „*Ich glaube aber, dass wir als Gemeinschaft gerufen sind, gegen den Strom zu schwimmen, und uns mühen sollen, wenigstens in unseren eigenen Häusern schöpfungsgemäss zu arbeiten und als Salz zu wirken mitten im gottfernen Arbeitsprozess unserer Tage. Dies erfordert aber immer neu Sammlung und Gebet. [...] Es soll in unserem Diakonissenleben nicht zu einer Spaltung kommen zwischen Berufs- und Privatleben, sondern es darf ein ganzes und erfülltes Leben sein in Liturgie und Diakonie. Das kommt zum Ausdruck in der Tracht, die wir nach Bedürfnis und im Einverständnis der ganzen Schwesternschaft wohl verändern können, die wir aber nicht mit Zivilkleidern vertauschen. Die Tracht ist ein äusseres Zeichen für die Ganzheit des Diakonissenlebens.*“ (1956, Sr. M.v.VI.)

Ausdruck für die Klärung der Orientierung der Schwesterngemeinschaft in der Phase des Kleinerwerden ist folgender: Wir geben unser Diakonissenspital am 1. April 1973 ab. Das war keine leichte und oberflächliche Entscheidung.

Und: Wir übernehmen rechtlich gleichentags das Diakonissenhaus Wildberg, eine früheres Kindergärtnerinnen-Seminar und gestalten es zum Haus der Stille und Einkehr Wildberg. Das ist die Vision: Heilungsangebote für Menschen unserer Zeit nach Leib, Seele und Geist!

### 1986–2002: Klärung und Umsetzung des Neuen – Der Weg geht weiter

Wer sind wir? Was wollen wir? Warum kommt eine Frau dazu, einer Schwesterngemeinschaft beizutreten? Wir defi-

nierten und formulierten unsere Identität am Ende des 20. Jahrhunderts. Da ist nicht mehr das Kind des Mutterhauses. Da ist eine Frau, die Jesus Christus nachfolgt, die von Gott dazu berufen ist, im Orden gemeinsam mit anderen Kirche in Intensivform zu leben – als Zeichen in einer säkularen Welt.

Was uns zutiefst ausmacht, das formulieren wir neu, prägen es unseren Herzen ein und suchen es radikal zu leben. Es ist ein Ringen darum, den isolierenden Individualismus und den vereinsamenden Kollektivismus zu überwinden. Die individuelle geschenkte Vielfalt in der Einheit und die Einheit in der Vielfalt zu leben. Wir schreiben in diesen Jahren unser erstes Leitbild. Erstmals gibt es Ordnungen der Gemeinschaft. Es wächst die Liturgie der Kommunität für die regelmäßigen Gebetszeiten in der Frühe des Tages, am Mittag und am Abend. Wir entscheiden uns für einen Schleier anstelle der steifen Haube. Wir einigen uns darauf, dass wir immer wieder gemeinsam an Rüsttagen, an Schwesterntagen, unseren Weg miteinander und vor Gott bedenken und diskutieren.

### **2003-heute: Identität in der Postmoderne – Neue Schritte**

Nach unserem 150-Jahr Jubiläum im Jahr 2002 gehen wir den eingeschlagenen Weg konsequent weiter. Eine *Übertragung der alten Benediktsregel* aus dem 6. Jahrhundert inspiriert uns dazu, im Heute und in heutiger Sprache die alten Grundsätze monastischen Lebens aufzunehmen.

Im Vertrauen auf Gott und in den Spuren des Segens der Vergangenheit, wagen wir es, unsere Zukunft zu denken:

Wir entscheiden, dass wir unseren *Namen* künftig nicht mehr von einem Gebäude - Diakonissenhaus - her definieren, sondern vom lebendigen Haus, der Kommunität, sprechen. Das verankern wir im Jahr 2008 in unseren *neuen Statuten*, die nach einem langen Prozess gemeinsam mit unserem Komitee und den verschiedenen Gremien verabschiedet werden. Kommunität, das heißt für uns Kirchen, Gemeinde Jesu Christi leben in Vielfalt und Konzentration auf unsere Mitte: Jesus Christus.

Unsere Gemeinschaft ist von allem Anfang an auf ihn gegründet worden: „Jesus Christus, gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit.“ (Hebr. 13,8) – unser Hausspruch. Er ist die einzige Kontinuität. Wenn wir ihn verlieren, wenn wir nicht mehr aus seinem Geist heraus leben, dann verlieren wir uns.

Mit großem Engagement machen wir uns im Jahr 2011 daran, *unser Leitbild* neu zu schreiben. Ziel ist, deutlicher zu sagen, wie wir uns verstehen, jetzt da wir im 21. Jahrhundert angekommen sind. Alle Generationen unserer Schwesterngemeinschaft und die leitenden Mitarbeiter werden einbezogen.

Das Leitbild ist uns nach Innen Vergeisserung der Berufung und nach Außen zeigt es für Menschen mit etwas Vorkenntnis auf, wie wir uns verstehen. Unser Leitbild ist auf dem *Hintergrund eines neuen Zeitgefühls* entstanden – der Postmoderne.

Dazu ein paar wenige Stichworte. Sie sind einem Vortrag von Dr. Dominik Klenk zum Schwesternjubiläum vom November 2011 entnommen. Er hat mit der thematischen Vorgabe zu uns gesprochen, unsere Zeit etwas plakativ zu charakterisieren:

*„Beschleunigung  
Leben ohne Rhythmus  
Kontaktreiche Beziehungsarmut  
Emotionale Verödung  
Seelische Erschöpfung“*

Wie antworten wir als Kommunität glaubwürdig auf diese Herausforderungen? Wir formulieren es in unserem Leitbild:

*„Als Kommunität übernehmen wir Verantwortung in der Welt und Gesellschaft, in der wir leben. Unsere Gründerinnen und Generationen von Schwestern sahen den Hauptakzent ihrer Sendung in der Krankenpflege sowie der Kinder- und Gefängnisarbeit. Heute verstehen wir unseren bleibenden Heilungsauftrag primär im Gestalten von Räumen der Gastfreundschaft, in denen sich Leben und Glauben ganzheitlich entfalten können.“ (Leitbild 2012)*

Und wie sieht er aus, dieser bleibende Heilungsauftrag? Wenden wir uns nochmals den Gedankenanstößen von Dominik Klenk zu:

*„Antworten auf die postmoderne Herausforderung:  
Es braucht im Heute:  
Orte des Teilens  
Orte des Feierns  
Eine Atmosphäre des Willkommens  
Das Vermitteln der Gewissheit: Gott ist für uns  
Rhythmisches Leben  
Gemeinschaft  
Die Sicht: vor Bildung kommt Bindung und: Sein wächst am Dasein“*

Seit fast vier Jahren konkretisieren wir diesen neuen Heilungsauftrag mit dem

im Jahr 2013 eröffneten *Geistlich-diakonischen Zentrum* im Alten Spital, das bis 1972 Diakonissenspital war.

Es ist das vorläufige Ergebnis eines langen inneren und äusseren Weges: Wir hatten die gemeinsame Überzeugung: Akzentuiert wollen wir gestalten: Unseren Raum des Glaubens an einen lebendigen Gott, des gemeinsamen Lebens in der Tradition der Orden, des vielgestaltigen Zeugnisses für Christus und des vielseitigen kreativen Dienstes. Diesen Raum öffnen wir für Menschen unserer Zeit und aller Generationen.

Die *Wohnungen* für Freunde und Drittordensmitglieder unserer Kommunität, die mit uns wohnen, beten und arbeiten. Der *Wohnraum für Gäste*, die für kurze Zeit in modernen Gästezimmern weilen und unser Leben mehr oder weniger lang teilen. Der *Wohnraum für Mitlebende*, die länger mit uns unterwegs sind. Sie alle bilden – ohne die Kurzzeitgäste – die *Hausgemeinschaft Geistlich-diakonisches Zentrum*. Sie treffen sich regelmässig zum Austausch, zum Gebet, zum Teilen. Der Raum der Stille lädt dazu ein, alleine oder in kleiner Gemeinschaft im Gebet vor Gott zu verweilen.

Auf dem ersten Stock, dem öffentlichen Bereich, treten wir ein in das für die Bevölkerung geöffnete *Café Spittelgarthe*, den geräumigen und vielseitig genutzten *Mehrzwecksaal*, die *Ateliers* unserer Schwestern für das Weben und Malen, den *Kreativraum*, das *Foyer* mit den geräumigen und hellen Gängen für diverse thematische oder künstlerische Ausstellungen. Die Eingangspartie mit dem *Lädeli* und der *Porte* als Empfangsbereich für das Geistlich-diakonische Zentrum ist transparent nach innen und aussen.

## Weitere Formen der Zugehörigkeit zu unserer Kommunität

### Drittorden

*„Der Drittorden ist eine Gemeinschaft von Frauen und Männern mit der inneren Berufung, das geistliche Anliegen und Leben der Schwesterngemeinschaft nach Massgabe der eigenen Lebensumstände verbindlich zu teilen. Die Aufnahme erfolgt in mehreren Schritten.“ (Leitbild 2012)*

Es sind 9 Personen, die auf diese Weise verbindlich mit uns leben. Als Zeichen der Zugehörigkeit zum Drittorden tragen sie eine Brosche oder einen Ring.

### Freundeskreis

*„Den Freundeskreis bilden Frauen und Männer, auch Familien, die sich in verschiedener Weise besonders mit der Kommunität verbunden wissen und unseren Auftrag mittragen.“ (Leitbild 2012)*

Freunde aus der Region treffen sich monatlich zum Austausch und Gebet im Geistlich-diakonischen Zentrum. Wer verbindlich zum Freundeskreis gehören möchte, hat die Gelegenheit, unter unterschiedlichen Akzenten seine Freundschaft zu bekunden: Durch praktischen Einsatz, im Gebet, finanziell oder einfach durchs mit-uns-unterwegs-Sein.

### Mitarbeitende

*„Die angestellten Mitarbeitenden tragen unseren diakonischen Auftrag in verschiedenen Bereichen wesentlich mit. In ihrem Arbeitsumfeld sind sie hineingenommen in den erweiterten Raum der Kommunität.“ (Leitbild 2012)*

Ein Angebot für unsere ca. 90 Mitarbeitenden sind die monatlich stattfindenden „Mitarbeiterznüni“. Gemeinsam ge-

nießen wir eine verlängerte Pause am Vormittag und lassen einen 7-Minuten-Impuls zu einem Thema aus christlicher Sicht auf uns wirken. Dieser Moment des Miteinanders von Kinderkrippe bis Zentralküche über Werkstatt und Pflegeteam tut gut.

## Weitere Ausdrucksformen unsers Lebens und der Vielfalt der Gaben und Aufgaben unserer Schwestern

An unseren *Schwesternkonferenzen* beglückt uns eine Einheit, die wir nicht selbst produzieren können. Sie wird uns geschenkt. An unseren *Schwesterntagen* in zwei Gruppen, an je unterschiedlichen Tagen, mit demselben Thema unterwegs: wir kommen zum gleichen Ergebnis zu gestellten Fragen. Vielgestaltige Möglichkeiten zum Austausch, *Hausgemeinschaftsabende*, *Zellenabende* in den kleineren Wohngruppen: Sie helfen uns, Anteil zu nehmen, beieinander zu bleiben auf unserem gemeinsamen Weg und um Frieden zu ringen – im Herzen und im gemeinsamen Unterwegssein.

Und konkret ein paar Beispiele unserer Vielfalt:

- Da sind unsere beiden Schwestern Rosmarie Grob und Ruth Tschumi in ihrem aktiven Feierabend in Burgund, wo sie die reformierte Gemeinde und eine evangelische Fraternität tatkräftig unterstützen.
- Schwester Esther Herren am Wohn- und Gebetsort Münsterhüsli in Basel. Gemeinsam mit einer Frau von unserem Drittorden ist sie Teil des Kernteams. Und Schwester Esther unterstützt uns hier im Feierabendhaus, wo sie die Leitung punktuell ablöst

und unseren betagten Schwestern guttut.

- Unsere beiden Schwestern Evelyne und Edith im Haus der Stille und Einkehr in Wildberg gemeinsam mit der Kommunität Wildberg, die diesen Ort prägt.
- Schwester Silvia Pauli als Bewegungstherapeutin mit Bewegungsangeboten nach Franklin und Kursen, verbunden mit den seelsorgerlichen Anliegen, in Wildberg, Riehen und Stapelburg in Deutschland.
- Da ist unsere Schwester Elisabeth Heussler, seit 10 Jahren beim Bürgerhospital Basel angestellt für das Wohn- und Übergangshaus Birkenhaus.
- Da ist unsere Schwester Sabine Höffgen, Präsidentin der Organisation Ellet Schweiz, die Kurse, Workshops, Retraiten im Bereich Seelsorge und Heilung bei uns im Geistlich-diakonischen Zentrum durchführen.
- Da ist unsere Schwester Annette Bader, die als Prüfungsexpertin im Lernbereich Hauswirtschaft BS und BL mitwirkt und neu bei uns eine Lernende als Lehrverantwortliche begleitet.
- Da ist unsere Schwester Dorothee Weissert, die ihre Aufnahmeprüfung zum Lehrgang Kirchenmusik Orgel an der Zürcher Hochschule der Künste bestanden und nun die Ausbildung gestartet hat.
- Da ist unsere Schwester Brigitte Arnold, die als Pfarrerin Einzelbegleitung, Einkehrtage, Retraiten, aber auch Predigt dienste in Gemeinden, Exerzitien im Alltag mit der Dorfkirche anbietet.
- Da ist unsere Schwester Marlies Aemisegger, die sich als begleitende Seelsorgerin um Patienten der Klinik

Sonnenhalde, aber auch um Frauen, die sonst durch die Maschen fallen, kümmert und ihnen umfassend beisteht.

Und da sind wir alle hier in Riehen im Zentrum unserer Kommunität mit unseren Herausforderungen in aller Vielseitigkeit unseres Lebens mit Gästen aller Generationen und in der Vielseitigkeit der Glieder unserer Schwestern in Alter und Temperament, Gaben und Grenzen.

Und ein weiteres Projekt: Auf einem guten und wichtigen Weg befinden wir uns auch mit unserem Projekt *Geistlich-diakonisches Zentrum Phase II*. In einem weiteren Trakt des früheren Spitals, wo sich bis Ende 2017 noch ein kleines Geriatriespital und das Gesundheitszentrum befinden, werden wir ab Januar 2018 umbauen und eine neue Nutzung integrieren. In Ergänzung zum Geistlich-diakonischen Zentrum werden dort Wohnungen und weitere Nutzungsformen angeboten und das heutige räumliche Gästeangebot soll noch moderat angepasst werden. Diverse Workshops, Gespräche in der Schwesterngemeinschaft führten uns zum zusammenfassenden Charakter des Angebots:

### **Klosternahes Wohnen – für Menschen, die in räumlicher Beziehung zur Kommunität leben wollen**

Räumliche Beziehung zur Kommunität meint: Wohnen und Leben in Verbindung mit dem kommunitären Leben der Gemeinschaft in unterschiedlichen Ausprägungen. Früher hatte es sie gegeben, die Klosterdörfer, wo Familien lebten, wohnten und arbeiteten, wo alte



und junge Menschen das Leben wie auf dem Dorf teilten. Diese Vision vom Klosterdorf als Ort des Lebens und des Glaubens steht im Hintergrund. Konkret werden kleine und größere Wohnungen entstehen, Raumangebote für Dienstleistungen sein, alles auch noch gestaltbar und entwicklungsfähig. Wir haben immer die Erfahrung gemacht, dass Gott im rechten Moment die rechten Leute zu uns geschickt hat. Menschen, die das Anliegen auf dem Herzen tragen und mit großer Freude mit uns unterwegs sind.

Zentrales Anliegen ist und bleibt, dass unsere *Kern-Kommunität* lebendig ist und sich auf den Weg macht, dass Frauen sich aus Gottes Führung und Berufung heraus unserem innersten kommunitären Kreis anschließen. Wir freuen uns über unsere beiden Postulantinnen. Wir freuen uns genauso über unsere ältesten Schwestern, die in ihrer lebendigen Art innerlich mittragen.

**„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“ (Hebr 13,8)**

Bei der Gründung 1852 empfing unsere Schwesterngemeinschaft dieses *Grundwort*. Im Gestern und im Heute trägt es uns als Lebensfundament: Es weist uns ununterbrochen auf die persönliche

und gemeinschaftliche Mitte – Jesus Christus! Es leitet uns in unserem kommunitären Auftrag, als Leib Christi zu leben und Christi Sendung auf dieser Erde weiterzuführen. Paulus gebraucht dieses Bild vom Leib Christi in seinen Briefen im Neuen Testament, um die Gemeinde in ihrer Vielgestaltigkeit zu beschreiben. (Leitbild 2012)

.....

- 1 Abgedruckt im Diakonissenboten aus Riehen Nr. 256, Januar 1942.
- 2 Götzelmann, Die Strassburger Diakonissenanstalt, - ihre Beziehung zu den Mutterhäusern in Kaiserswerth und Paris, in: Pietismus und Neuzeit Bd. 23, 1997, 80-102.
- 3 Vermeil Antoine, zitiert in: Hoch Fritz, Aller Diener, Leben und Werk der Gründer des Diakonissenhauses in Paris-Reuilly, Basel 1966, 13.
- 4 Götzelmann Arnd, ebd.
- 5 Pachlatko Hans, Unsere Schwesternschaft und ihr Weg in die Zukunft, Tagung des Bundes Deutscher Gemeinschafts-Diakonissen-Mutterhäuser, St. Chrischona, 1972.
- 6 Er hilft den Elenden herrlich, aus Briefen von Sr. Trinetten, Riehen 1942, 7.8.19.23.
- 7 Jahresbericht 1877.
- 8 Weihnachtsbrief 1932.
- 9 Weihnachtsbrief 1933.
- 10 Hoch Fritz Ergänzungen zum Jahresbericht 1926/27 für die Schwesternkonferenz.